

Das Wort Gottes in der Feier der Liturgie

Wer ein Volksmessbuch aus der Zeit vor dem Konzil besitzt, z.B. den sogenannten Schott, der kann einen aufschlussreichen Einblick in das Gottesdienstverständnis jener Zeit bekommen. So wird etwa in der Einführung zur Messfeier erläutert, dass sie aus zwei Teilen bestehe: der „Vormesse“ und der „Opfermesse“. Zur Vormesse heißt es, dass sie „uns durch Gebete und Lesungen auf die eigentliche Opferhandlung vorbereiten“ will (Anselm Schott, Das Meßbuch der heiligen Kirche, Freiburg i.Br. 41936, S. 22*; Hervorhebung im Original). Die Zuordnung ist also klar: Das Eigentliche ist das, was man heute Eucharistiefeier nennt, und der Wortgottesdienst ist nur eine Art Vorspiel, das auf das Eigentliche vorbereiten will. Wie das geschieht, deutet eine schematische Darstellung des Messaufbaus an, wenn hier der Wortgottesdienst „Lehrgottesdienst“ genannt wird. Dass es hier tatsächlich um eine kognitive und moralische Belehrung gehen soll, macht die Beschreibung der Funktion der gottesdienstlichen Lesungen deutlich: „Die Lesung aus der Heiligen Schrift will uns Lehre, Erleuchtung und Anregung sein und in uns die für das Mitopfer notwendigen Entschlüsse wecken ...“

Die heutigen liturgischen Bücher setzen einen anderen Akzent: Das lateinische Messbuch nennt den Wortgottesdienst „liturgia verbi“ und den eucharistischen Teil „liturgia eucharistica“. Beides ist in gleicher Weise Liturgie, also Gottesdienstfeier. Doch ist dies auch so im Bewusstsein der Gläubigen rezipiert?

„Wort des lebendigen Gottes“

Worum es theologisch geht, dazu legen die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils mit eingängigen Bildern und klaren Aussagen die Spur. So erschließt etwa die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung Dei verbum die Bedeutung der Heiligen Schrift so:

„In den Heiligen Büchern kommt ja der Vater, der im Himmel ist, seinen Kindern in Liebe entgegen und nimmt mit ihnen das Gespräch auf. Und solche Gewalt und Kraft west im Wort Gottes, dass es für die Kirche Halt und Leben, für die Kinder der Kirche Glaubensstärke, Seelenspeise und reiner, unversieglischer Quell des geistlichen Lebens ist.“ (DV 21)

So knapp das Zitat ist, es ist vielsagend: Zunächst einmal, wenn Gott den Menschen in der Heiligen Schrift entgegenkommt, dann ist dies ein personales Geschehen; es geht nicht um die Übermittlung einer Sachinformation. Das will das Bild vom Gespräch zwischen Gott und Mensch zum Ausdruck bringen. Auch wenn die Liturgie hier nicht angesprochen wird (sondern in der Liturgiekonstitution Sacrosanctum Concilium / SC), heißt das aber doch für die Verkündigung der Heiligen Schrift im Gottesdienst: Es geht nicht um eine Information über die Heilsgeschichte, also nicht um „Lehre“ und „Anregung“, sondern um eine persönliche Begegnung mit Gott. Mit anderen Worten, der Wortgottesdienst und die Wort-Gottes-Feier sind kein Gespräch über Gott, sondern mit Gott. Daraus ergibt sich ein Weiteres: Wenn es tatsächlich um eine Begegnung

zwischen Gott und Mensch geht, dann ist dies natürlich das Entscheidende. Daraus kann man als Gläubiger leben. Woraus auch sonst? So wird das Wort Gottes zum Quell des Lebens.

Dieses Wort Gottes, das durch die Zeiten an die Menschen ergangen ist (vgl. Hebr 1,1f.), ist in Jesus Christus Mensch geworden. Er ist das Wort des Vaters, der Logos, in dem sich Gott dieser Welt und uns Menschen zuwendet (vgl. SC 51). Eben dies wird in der Verkündigung der Frohen Botschaft im Gottesdienst ganz konkret: „Gegenwärtig ist er in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden.“ (SC 7)

Demnach meint die Bezeichnung „Wort Gottes“ mehr als nur den gedruckten Text der Bibel. Wenn dieser Text im Gottesdienst verkündet wird, ist es Gott, der uns in seinem Sohn, in Christus als dem Fleisch gewordenen Wort, persönlich ‚aufsucht‘, damit die Menschen zur Rettung gelangen. Insofern kann man in der Tat sagen, dass sich in der Liturgie das Werk unserer Erlösung vollzieht (vgl. SC 2), denn diese bewirkt Gottes Zuwendung zu den Menschen, wie sie in der Verkündigung des Wortes Gottes im Gottesdienst geschieht. Doch damit ist die Antwort gegeben, was es zu feiern gibt, wenn das Wort Gottes in den Mittelpunkt des gottesdienstlichen Geschehens rückt: Wenn die Heilige Schrift verkündet wird, dann sind dies nicht die Worte der Lesung, sondern – im Singular – das „Wort des lebendigen Gottes“, also Christus selbst, den die Gläubigen nach der Lesung mit eben diesen Worten bekennen. Daher heißt es in der schon zitierten dogmatischen Konstitution:

„Die Kirche hat die Heiligen Schriften immer verehrt wie den Herrenleib selbst, weil sie, vor allem in der heiligen Liturgie, vom Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi ohne Unterlaß das Brot des Lebens nimmt und den Gläubigen reicht.“ (DV 21)

Die Sakramentalität des Wortes

In der Hineingabe Gottes in das Menschliche liegt die sakramentale Dimension der Heiligen Schrift begründet. Sie entspricht der grundsätzlich sakramentalen Dimension unseres Glaubens: In Christus begibt sich Gott ganz konkret in das Menschliche hin. Damit wird Christus zum Ursakrament schlechthin. Er ist heute wirksam in der Kirche, die sich als sein Leib versteht und somit selbst zum Grundsakrament wird. Alles Weitere sind sakramentale Konkretionen dessen, v.a. – aber nicht ausschließlich – die sieben Sakramente. Die Verkündigung der Frohen Botschaft aus der Schrift ist somit ebenfalls sakramental, weil Sakramente die Christusbegegnung im wahrnehmbaren Zeichen meinen. Doch wohlgemerkt: Nicht gemeint sind die Worte an sich, sondern der Vorgang des Zusagens dieser Worte, also ihr Verkünden. Die sakramentale Dimension eröffnet sich erst, wenn der Vorleser sie in der Absicht vorträgt, das „Wort des lebendigen Gottes“ zu verkünden, und der Hörer sich davon ansprechen lässt und für Gott öffnet. Dann werden die Worte zum sakramentalen Zeichen. Das unterscheidet die gottesdienstliche Verkündigung z.B. vom Bibelstudium aus der Distanz religionswissenschaftlicher Unbeteiligtheit, das den biblischen Text als eine weitere Quelle neben anderen liest. Doch hinsichtlich der gottesdienstlichen Verkündigung kann man vom Wort Gottes als einem hörbaren Sakrament sprechen. Daher werden von den Kirchenvätern und den neueren lehramtlichen Texten in der

genannten Weise das Wort Gottes und die Eucharistie auf eine Stufe gestellt. Zuletzt hat es Papst Benedikt XVI. in *Verbum Domini* (2010) so formuliert:

„Die Sakramentalität des Wortes läßt sich so in Analogie zur Realpräsenz Christi unter den Gestalten des konsekrierten Brotes und Weines verstehen. Wenn wir zum Altar gehen und am eucharistischen Mahl teilnehmen, empfangen wir wirklich den Leib und das Blut Christi. Die Verkündigung des Wortes Gottes in der liturgischen Feier geschieht in der Einsicht, daß Christus selbst in ihr gegenwärtig ist und sich uns zuwendet, um aufgenommen zu werden.“ (Nr. 56)

Damit sich das Wort Gottes in dieser Weise entfalten kann, muss es zugesprochen werden. Das neue Lektionar macht dies in der Einleitung der neutestamentlichen Brieflesungen deutlich, indem es z.B. anstelle der Bezeichnung „Brief des Apostels Paulus an die Römer“ nun heißt: „Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde von Rom“. Damit wird deutlich, dass sich die Worte des Paulus an eine Glaubensgemeinschaft von Männern, Frauen und Kindern richten. In diesem Sinne ist auch die hinzugefügte Anrede am Lesungsbeginn zu verstehen: Zwar galt bislang schon die Maßgabe der Deutschen Bischofskonferenz, dass am Beginn der Lesung aus einem Brief „Schwestern und Brüder“ gelesen werden kann, doch der gedruckte Text schrieb nur „Brüder“. Im neuen Lektionar steht die Anrede „Schwestern und Brüder“ über jeder Brieflesung. So wird deutlich, dass innerhalb des Gottesdienstes der eigentliche Adressat des Wortes Gottes die versammelte Gemeinde und nicht mehr die Hörschaft aus der Zeit des Neuen Testaments ist.

Wort und Antwort – Liturgie als ein Gespräch zwischen Gott und Mensch

Den eben angesprochenen Aspekt, dass das Wort Gottes zugesprochen werden muss, damit es sich entfalten kann, bezeichnet Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben „*Aperuit illis*“ (2019) zur Einführung des Sonntag des Wortes Gottes als den „performativen Charakter des Wortes Gottes“ (Nr. 2). Dieser „performativer Charakter des Wortes Gottes“ ist das Fundament eines dialogischen Verständnisses des Gottesdienstes. Denn Liturgie hat eine Doppelrichtung. Die erste Linie bildet die heilshaft-absteigende Richtung, die besagt: In der Liturgie geht die Initiative von Gott aus. Sein Heilswirken wird in der Liturgie gegenwärtig. Die Reaktion des Menschen hierauf bildet die zweite Linie, die aufsteigende. Denn das Wort Gottes verlangt Entscheidung und ruft zur Antwort auf. In der Pastoralen Einführung in das Messlektionar heißt es: „Wenn Gott ein Wort mitteilt, erwartet er also immer Antwort, nämlich das Hören und die Anbetung ‚im Geist und in der Wahrheit‘ (Joh 4,23).“ (PEM 6) Dies ist letztlich die Struktur des Glaubens, der in der gottesdienstlichen Feier eine Ausdrucksform erhält. So hält die Liturgiekonstitution fest: „Denn in der Liturgie spricht Gott zu seinem Volk; in ihr verkündet Christus noch immer die Frohe Botschaft. Das Volk aber antwortet mit Gesang und Gebet.“ (SC 33)

Eine dritte, horizontale Ebene ist zu ergänzen: Das, was wir im Gottesdienst feiern, soll nicht im Gottesdienstraum verbleiben, sondern auch die Lebenswelt des Menschen durchdringen. Denn wer in dieser Weise mit Gott ins Gespräch kommt, steht nicht nur in Beziehung zu Gott, sondern wird auch in ein neues Verhältnis zum Nächsten gesetzt. Daher darf die Feier des Gottesdienstes

nicht folgenlos für das Handeln der Menschen bleiben. Diese horizontale Ebene hat auch in der Wort-Gottes-Feier ihren Raum – immer dann, wenn der Nächste, die Anliegen der Menschen und das eigene Handeln in der Welt in den Blick kommen (Friedenszeichen, Fürbitten, Kollekte, Sendung bei der Entlassung).

Damit sich dieser Sinn bzw. dieser Gehalt einer Wort-Gottes-Feier auch im Vollzug, also im Mitfeiern erschließen kann, muss der Gottesdienst eine Gestalt haben, die vermittelt, um was es geht, bzw. Formen anbietet, in denen das Gemeinte ausgedrückt werden kann.

Alexander Saberschinsky